

Tages Anzeiger



Die unabhängige Schweizer Tageszeitung

Samstag
31. Oktober 2015

123. Jahrgang Nr. 253
Fr. 4.50, Ausland: € 3.70 / AZ 8021 Zürich



Wochenende
Früh und vor allem
viel übt sich, wer ein
Musiker werden will.
39

Wilde Zeiten
Erinnerungen
an die Züri-Bar
und das Kontiki.
22

Arnold Meyer
Der «Technopapst»
wird 50 Jahre alt -
50 Fragen an ihn.
25

Rugby
Was Sie alles zum
heutigen WM-Final
wissen müssen.
36

Sorgen um das Überleben von kleinen Banken

Der Kostendruck und die Übernahmegelüste der Credit Suisse gefährden Schweizer Traditionshäuser.

Robert Mayer und Markus Diem Meier

Der Konkurs der traditionsreichen Privatbank Hottinger & Cie und die erklärte Absicht der Credit Suisse, Banken aufzukaufen zu wollen, sind nur die jüngsten Hinweise darauf, dass sich der Schweizer Bankensektor inmitten eines Umwälzungsprozesses befindet. «Die Konsolidierung auf unserem Bankenplatz wird sich weiter beschleunigen», sagt Daniel Kessler vom Beratungsunternehmen Boston Consulting Group.

Voraussetzung hierfür ist indes, dass der Steuerstreit mit den USA endgültig beigelegt wird. Erst wenn alle Institute vorab jene in den Kategorien 1 und 2 des US-Programms - wüssten, woran sie seien, könne der Bereinigungsprozess wirklich vorankommen, sagt ein Privatbankier, der ungenannt bleiben will. «Solange das nicht erledigt ist, wird es einen Konsolidierungstau geben.»

Arbeitsplätze wandern ab

Dem Wandel besonders unterworfen sind kleine Banken sowie unabhängige Vermögensverwalter, die reiche Privatkunden betreuen (Private Banking). Treiber des Wandels ist primär der Kostendruck. Laut Christian Rahn, Partner der Zürcher Privatbank Rahn & Bodmer Co., verwendet ein Kundenberater seiner Bank derzeit durchschnittlich etwa ein Viertel der Arbeitszeit für administrative Arbeiten; vor rund 25 Jahren seien das 7 bis 8 Prozent gewesen. Künftig, so Rahn, dürfte dieser Aufwand gar

auf gegen 30 Prozent steigen, wenn das Finanzdienstleistungsgesetz (Fidleg) dereinst in Kraft treten wird.

Die sich daraus ergebenden Konsequenzen sind gegenläufig. Um die knapper werdende Zeit für die Kundenberatung zu kompensieren, sieht sich Privatbankier Rahn gezwungen, den Personalbestand aufzustocken. Die Zeche bezahlen die Kunden in Form höherer Gebühren - oder die Bank über geringere Gewinne. Auch Kessler von Boston Consulting geht nicht davon aus, dass die Banken mit einem Personalabbau bei der Kundenbetreuung reagieren werden.

Private Banking in der Schweiz

Konzentration der Kräfte heisst das Gebot der Stunde. - Seite 10

Wie die Schweizer Privatbanken derzeit aufgestellt sind. - Seite 11

Gleichwohl wird es laut dem Bankexperten hierzulande Stellenkürzungen geben: «Das wird in den nächsten Jahren so weitergehen.» Grund hierfür sei, dass der Kostendruck zu einer vermehrten Auslagerung rückwärtiger Verwaltungstätigkeiten in Länder mit einem tieferen Lohnniveau führen werde. Am stärksten dürften Zürich und Genf betroffen sein. Einigkeit besteht darin, dass die Schweiz ihre führende Stellung im Private Banking erhalten kann, wenn sie sich in Regulierungsfragen an die internationalen Standards halte - und nicht mit einem «Swiss Finish» darüber hinauschiesse.

Heute

VW-Skandal hinterlässt Spuren auf dem Occasionsmarkt

Die Zahl der von Occasionshändlern angebotenen VW-Modelle, die zu den manipulierten Fahrzeugen gehören, ist deutlich zurückgegangen. Bei Autoscout24 spricht man von einer Abnahme um rund 5000 Fahrzeuge. Auch bei anderen Anbietern zeichnet sich ein rückläufiger Trend ab. - Seite 11

ZSC Lions: Verdienter Derbysieg des neuen Leaders

Die ZSC Lions gewannen erstmals in dieser Saison ein Derby gegen die Kloten Flyers. Mit dem 4:2 durch Robert Nilsson in doppelter Überzahl in der 50. Minute sicherte sich der ZSC den Sieg. Der Erfolg ist umso erstaunlicher, als die Verletztenliste inzwischen auf acht Namen angewachsen ist. - Seite 38

Service

Börse	12	Veranstaltungen	44
Leserbriefe	17	Fernsehprogramme	47
Todesanzeigen	28	Rätsel	54
Gottesdienste	29	Wetter	57

Abo-Service 044 404 64 64

www.tagesanzeiger.ch/abo

Inserate Tel. Annahme: 044 248 41 41

(Mo-Fr 8-12 und 13-17 Uhr), www.adbox.ch,

inserate@tagesanzeiger.ch

Redaktion 044 248 44 11, Werdstrasse 21,

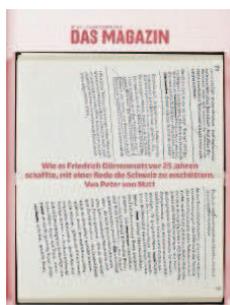
8004 Zürich, Postadresse: Postfach, 8021 Zürich

redaktion@tagesanzeiger.ch

Leserbriefe www.tagesanzeiger.ch/leserforum

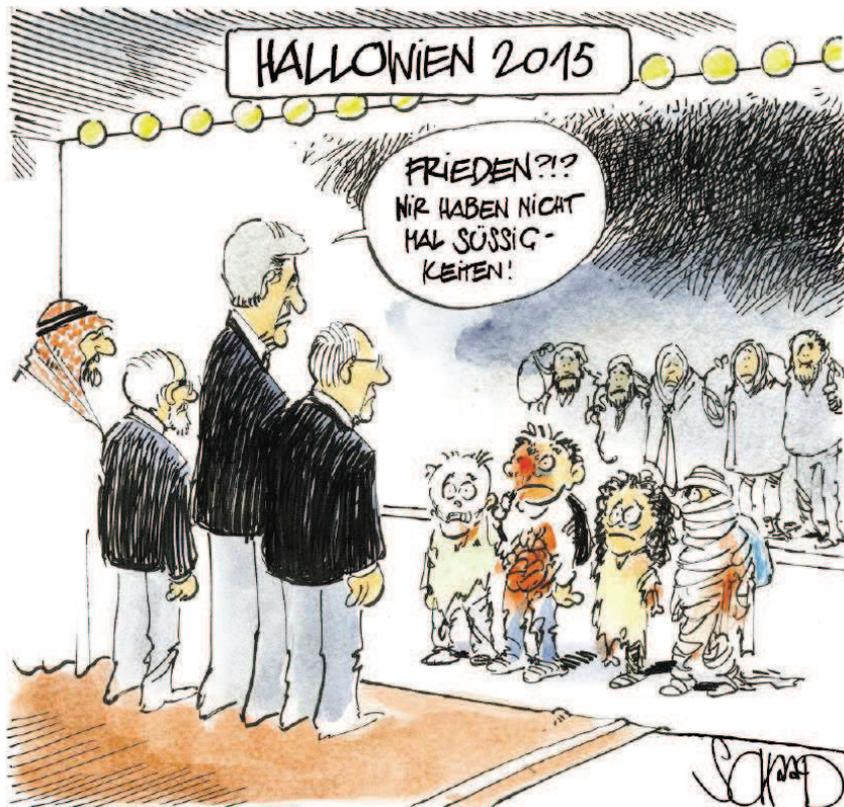
Online www.tagesanzeiger.ch/news/newsnet.ch

Das Magazin



Als eine Lobrede in Rüschiikon die Schweiz wie eine Bombe traf.

Syriengespräche enden ohne Friedensplan



Die zweite Syrienkonferenz in Wien endete mit dem Bekenntnis aller Teilnehmer, weiter verhandeln zu wollen.

Bernhard Odehnal

Wien

Auf einen konkreten Friedensplan für den Konflikt konnten sich die 17 Aussenminister nicht einigen. Uneinig blieben sie sich vor allem über die Rolle, die der syrische Diktator Bashar al-Assad in Zukunft spielen soll. Der Iran und Russland

wollen eine Übergangslösung nur mit Assad, während Saudiarabien, die USA und die EU den Rückzug Assads aus der Politik zur Bedingung machen. Frankreichs Aussenminister Laurent Fabius nannte Assad den «wichtigsten Verantwortlichen für das Desaster in Syrien».

Während US-Aussenminister John Kerry mit seinem russischen Kollegen Lawrow in Wien verhandelte, verkündete das Pentagon in Washington, dass die USA nun doch Soldaten in Syrien einsetzen werden. «Weniger als 50 Elitesoldaten» sollen im Norden kurdische und syrische Einheiten im Kampf gegen den Islamischen Staat unterstützen.

Kerry erklärte nach dem Ende der Sitzung die Wiener Konferenz zum «Beginn eines neuen diplomatischen Prozesses». Positiv äusserten sich die Europäer. Der deutsche Aussenminister Frank-Walter Steinmeier sprach von «Fortschritten».

An der Wiener Syrienkonferenz sass zum ersten Mal die Erzfeinde Iran und Saudiarabien an einem Tisch. Die saudische Dissidentin Madawi al-Rasheed kritisierte im TA-Interview die saudische Regierung scharf und verglich sie sogar mit dem Islamischen Staat.

Kommentar Seite 2, Berichte Seite 3, Samstaggespräch Seite 41

Filzvorwurf an die Adresse der CVP

Alt-Bundesrat Pascal Couchepin sprach im gestrigen TA-Interview Klartext: Er bezeichnete die CVP als «Adecco der Politik». Aufgeflogen sind die Diskussionen um den CVP-Filz, weil Ständerat Urs Schwaller Verwaltungsratspräsident der Post werden soll. CVP-Bundesrätin Doris Leuthard machte bereits 2011 den abgewählten Zürcher Regierungsrat und Parteikollegen Hans Hollenstein zum Chef der Postcom. Postenschafer gibt es auch in anderen Parteien, die CVP steht aber unter besonderer Beobachtung: Aus historischen Gründen und weil ihre Vertreter als Anhänger des Service public für Jobs in bundesnahen Betrieben prädestiniert sind. (dk) - Seite 4

Im Fall Fifa schaltet sich die Finma ein

Der Fall Fifa zieht immer weitere Kreise. Wie jetzt bekannt wird, ist inzwischen auch die Schweizer Finanzmarktaufsicht (Finma) aktiv geworden. «Die Finma steht mit verschiedenen Banken wegen Fragen rund um die Fifa in Kontakt», sagt Sprecher Tobias Lux. Die Behörde klärt ab, ob Schweizer Banken im Zusammenhang mit dem Fussballskandal gegen Anti-Geldwäscherei-Gesetze verstoßen haben. In ihrem Quartalsbericht gab die Grossbank Credit Suisse gestern bekannt, dass untersucht werde, ob die CS oder andere Banken fälschlicherweise verdächtige Zahlungen aus dem Fussballumfeld durchgehen lassen haben. (ms) - Seite 11

Kommentare & Analysen

«Die Schweiz beschäftigt sich mit ihrer Geschichte - die USA mit Plänen.»

Constantin Seibt über die Zukunft unseres Landes. - Seite 14

In Afrika wird viel gewählt - die Resultate entsprechen oft nur dem Willen der Machthaber. - Seite 9

Doris Fiala hat ein grosses Herz: Flüchtlinge, aber auch Hoteliers haben darin Platz. - Seite 19



9 771422 999104

Wirtschaft



SMI 8939 Punkte **-0.2%**

Dow Jones Ind. 17664 Punkte **-0.5%**

Euro Stoxx 3418 Punkte **+0.1%**

Gewinner	Verlierer
Geberit N +0.9%	Transocean N -1.3%
Richemont N +0.8%	Adecco N -1.1%
Swatch Group I +0.8%	Syngenta N -0.6%

Euro in Franken	1.088	0.06%
Dollar in Franken	0.986	-0.55%
Euro in Dollar	1.103	0.57%
GB-Pfund in Franken	1.525	0.46%
Öl (Nordsee Brent) in Dollar	49.39	0.5%
Gold (Unze) in Dollar	1141.90	-0.7%
Silber (Unze) in Dollar	15.53	-2.6%

Nachrichten

Geldpolitik Nationalbank reduziert ihren Verlust um 16 Milliarden

Die Schweizerische Nationalbank (SNB) weist für die Monate Juli bis September einen Gewinn von 16,2 Milliarden Franken aus. Damit kann sie den nach dem ersten Halbjahr erzielten Verlust von rund 50 Milliarden auf 33,9 Milliarden Franken eindämmen. Vor allem die Währungskurse mit der Abschwächung des Francs haben sich im dritten Quartal positiv auf das Ergebnis ausgewirkt. Allein der Gewinn auf Fremdwährungspositionen betrug 15,9 Milliarden Franken. Auch die seit dem 22. Januar 2015 erhobenen Negativzinsen auf Girokonten machen sich bemerkbar. Sie sind im Wesentlichen dafür verantwortlich, dass auf den Frankenpositionen erneut ein Gewinn von 360 Millionen Franken ausgewiesen werden konnte. (SDA)

Konjunktur Kaum veränderte Aussichten für die Schweizer Wirtschaft

Die Schweizer Wirtschaft ist weiterhin daran, sich zu stabilisieren und den Wechselkursschock zu verdauen. Das zeigt der KOF-Konjunkturbarometer im Oktober. Gegenüber September ist dieser leicht um 0,5 Punkte gesunken. Damit hat sich gemäss der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich die Situation für die Schweizer Wirtschaft kaum verändert. Mit dem neuen Stand von 99,8 Punkte befindet sich der Barometer leicht unter dem langfristigen Durchschnitt. (SDA)

Bahnverkehr SBB warten Gotthardzüge selbst, Stadler geht leer aus

Die SBB wollen die neuen Neat-Gotthardzüge, die ab 2019 zum Einsatz kommen sollen, selber warten. In Betracht gezogen wurde zunächst, den Hersteller Stadler Rail mit der Instandhaltung zu beauftragen. Diese Option wurde aber verworfen. Grund: Die SBB müssten bei der Instandhaltung der Züge wettbewerbsfähig sein und bleiben. Ob auch die Kosten eine Rolle spielten, gaben die SBB nicht bekannt. (SDA)

Rohöl US-Erdölkonzern Chevron streicht 7000 Stellen

Als Reaktion auf den anhaltend niedrigen Ölpreis und einen Umsatzeinbruch von 37 Prozent auf 34 Milliarden Dollar im 3. Quartal will Chevron weitere 6000 bis 7000 Stellen streichen und seine Investitionen zurückfahren - das sind rund 10 Prozent der Mitarbeitenden. Schon im Juli hatte der Konzern angekündigt, 1500 Jobs zu streichen. (SDA)

Private Banking in der Schweiz

Konzentration der Kräfte hei

Konfrontiert mit verschärften Regulierungen und einem immer grösseren administrativen Aufwand ihrer Tätigkeit auf einige wenige Zielmärkte. Vor allem die Zahl unabhängiger Vermögensverwalter

Robert Mayer

Zwei Ereignisse in kurzer Abfolge haben die öffentliche Aufmerksamkeit auf eine schweizerische Urdomäne gelenkt - das Private Banking, die Vermögensverwaltung für betuchte Privatleute. Vor gut einer Woche erregte die Credit Suisse Aufsehen mit ihrem Vorhaben, das Schweizer Geschäft rechtlich zu verselbstständigen und an die Börse zu bringen. Dies in der Absicht, sich als «neue Heimat» für Vermögensverwalter zu empfehlen, die in dem immer schwieriger gewordenen Marktumfeld ihre Eigenständigkeit auf Dauer gefährdet sehen. Für einen Paukenschlag hat auch die Finanzmarktaufsicht (Finma) mit der zu Wochenbeginn angekündigten Konkurseröffnung über die traditionsreiche Privatbank Hottinger & Cie gesorgt.

Bläst den Privatbankiers hierzulande nach der Aufgabe des Bankgeheimnisses und dem neuen Primat der Steuerkonformität tatsächlich ein so eisiger Wind ins Gesicht? Was das Aus von Hottinger anbelangt, zeigten sich Branchenvertreter erst mal überrascht. «Ich bin aus allen Wolken gefallen, als ich das hörte», sagte Christof Reichmuth, Verwaltungsratspräsident der Luzerner Privatbank Reichmuth & Co. Der Umstand, dass es hier bis zum Äussersten, dem Konkurs, gekommen ist - und nicht zumindest die Kundenvermögen weitergereicht oder veräussert wurden - wertete Reichmuth als Indiz, wonach «dies ein ganz speziell gelagerter Fall sein muss».

Beschleunigte Übernahmen

Ähnlich äusserte sich Christian Rahn, Partner der Privatbank Rahn & Bodmer Co. in Zürich: «Hottinger ist nicht symptomatisch für die Schweizer Privatbanken.» Untypisch, so Rahn, sei nur schon die Kapitalknappheit, mit der Hottinger offenbar konfrontiert gewesen sei. «Die meisten Privatbanken, die ich kenne, sind deutlich überkapitalisiert», betonte der Bankier. Was sein eigenes Haus betrifft, habe man das Kapital in den letzten 50 Jahren - abgesehen von nur ganz wenigen Ausnahmen - Jahr für Jahr aus dem Gewinn gestärkt.

Einig sind sich Privatbankiers und Beobachter sodann darin, dass die Selektion und Konsolidierung im Vermögensverwaltungsgeschäft anhalten wird. Die Übernahmen der Basler Bank LaRoche & Co. durch die Raiffeisen-Privatbankentochter Notenstein zu Beginn dieses Jahres dürfte kein Ausnahmeereignis gewesen sein. Laut Erhebungen der Boston Consulting Group haben sich die Übernahmen von verwalteten Kundenvermögen in der Schweiz im Gegenteil stark beschleunigt: Von 2014 bis Mitte 2015 wechselten Kundenvermögen in Höhe von 200 Milliarden Franken die Hand. Damit ist das Volumen der Jahre 2012/13 (233 Milliarden) bereits in Sichtweite gerückt - und dieses hatte schon mehr als dem Dreifachen des Übernahmemaßstabes von 2010/11 entsprochen.

In den letzten drei Jahren ist insbesondere eine Tendenz zur Schliessung und Liquidierung von Töchtern ausländischer Banken auszumachen. Christian Rahn verwies auf die verschärften Regulierungen und Vorschriften, die dazu geführt hätten, «dass heute die Bank für die Einhaltung der steuerlichen Bestimmungen im Heimatland der Kundschaft verantwortlich gemacht wird, während früher die Kundinnen und Kunden dafür zuständig waren».

Immer mehr Administration

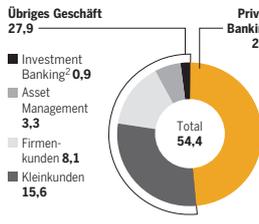
Aus Sicht von Maurice Pedergnana, Bank- und Finanzprofessor an der Hochschule Luzern, werden künftig primär unabhängige Vermögensverwalter dem Bereinigungsprozess zum Opfer fallen. «In den kommenden 10 bis 15 Jahren dürfte die Zahl der unabhängigen Verwalter von heute über 2000 auf 500 bis 700 zurückgehen», sagte Pedergnana.



Ein Privatkunde an seinem Schliessfach im Tresorraum einer Schweizer Bank. Foto: Gaëtan Bally (Keystone)

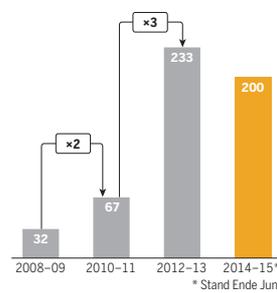
Der Schweizer Finanzplatz in Zahlen

Einnahmen im Schweizer Bankensektor in Milliarden Franken

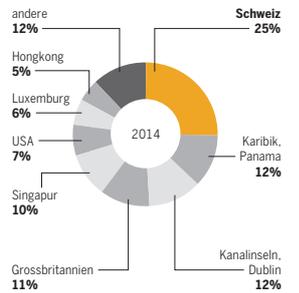


1 Einnahmen von Onshore-Kunden mit Vermögen über 500'000 Fr. und sämtliches Offshore-Geschäft
2 Nur Schweizer Beratungsgeschäft, ohne das gesamte Handels- und Emissionsgeschäft

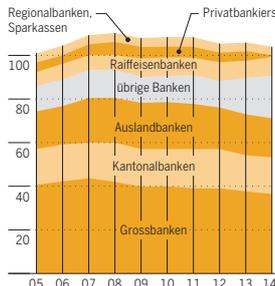
Vermögen, die bei Übernahmen die Hand wechselten in Milliarden Franken



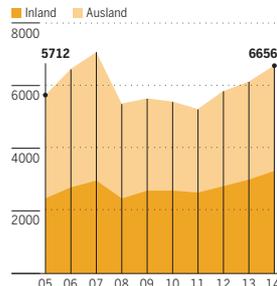
Marktanteile im grenzüberschreitenden Private Banking



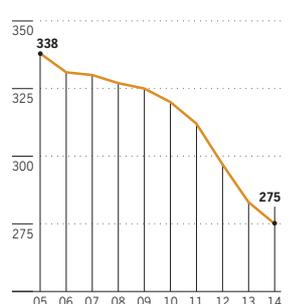
Inländischer Personalbestand bei den Banken in 1000 Vollzeitstellen



In der Schweiz verwaltete Vermögen in Milliarden Franken



Anzahl Banken in der Schweiz



TA-Grafik: m, mru/Quelle: The Boston Consulting Group, Bankiervereinigung

st das Gebot

wand, beschränken die Privatbankiers
ter wird drastisch schrumpfen.

Treibende Kraft hierbei sei das Finanzdienstleistungsgesetz (Fidleg), das voraussichtlich 2017 in Kraft treten und die Anforderungen an Vermögensverwalter bezüglich Eignung, Transparenz, Sorgfaltspflichten und Compliance merklich erhöhen soll.

Nach Einschätzung von Rahn verwendet ein Kundenberater seiner Bank derzeit durchschnittlich etwa ein Viertel der Arbeitszeit für administrative Arbeiten; vor rund 25 Jahren seien das 7 bis 8 Prozent gewesen. Mit Einführung des Fidleg und Finig (Finanzinstitutsgesetz) dürfte der Administrativanteil laut dem Zürcher Privatbankier auf gegen 30 Prozent steigen. Um die damit verbundene Einbusse an Beratungszeit für die Kunden zu kompensieren, bleibt der Bank keine andere Wahl, als ihr Personal aufzustocken. «Damit geht jedoch eine Erhöhung unseres Kosten-Ertrags-Verhältnisses einher, für das die Kundschaft mit höheren Gebühren und/oder die Bank über geringere Gewinne aufkommen muss», wie Rahn hinzufügte.

Für Jan Langlo, Direktor der Vereinigung Schweizerischer Privatbanken, ist es deshalb «durchaus verständlich, dass sich die Credit Suisse im heutigen Umfeld, in dem steigende Regulierungskosten die Margen der Vermögensverwalter

«Die Kunden suchen gerade die Nähe zu ihren Beratern.»

Maurice Pedergnana

verringern, nach potenziellen Übernahmekandidaten umsieht». Auf einem anderen Blatt steht indes, was die Kunden wollen. «Wahrscheinlich würden diese eher zu einer anderen Privatbank wechseln als zu einer Grossbank», meinte der Privatbanken-Vertreter.

Noch deutlichere Worte fand Pedergnana: «Ich bezweifle sehr, ob die Credit Suisse am Ende zu den Konsolidierungsgewinnern zählen wird. Auch wenn es ihr womöglich gelingt, die eine oder andere Privatbank aufzunehmen.» Die Vermögensverwalter, so der Luzerner Dozent, befinden sich in einem Dilemma, weil Konsolidierungen und der Trend zu grösseren Einheiten den Kundeninteressen zuwiderlaufen. «Die Kunden suchen gerade die Nähe zu ihren Beratern, mit denen sie über mehr als nur über Geld reden können», betonte Pedergnana. «Auf keinen Fall wollen sie aber zu einer Grossbank, wo sie Gefahr laufen, es alle zwei bis drei Jahre mit einem neuen Kundenberater zu tun zu bekommen.»

Nicht Grösse allein entscheidet

Welchen Ausweg gibt es für die Privatbanken aus diesem Dilemma? Rahn & Bodmer hat sich entschlossen, die Zahl der bearbeiteten Länder drastisch zu reduzieren. «Wir haben heute noch fünf Kernmärkte in Europa, von ein paar Jahren waren das weltweit etwa 40», sagte Christian Rahn. Die Privatbank Reichmuth beschränkt sich gar nur auf drei Zielmärkte - Schweiz, Deutschland und Grossbritannien. «Entscheidend für unseren Erfolg sind heute vor allem zwei Dinge, nämlich eine klare Ausrichtung auf die Zielmärkte sowie möglichst flexible Kostenstrukturen», betonte Christof Reichmuth.

Ähnlich sieht dies Jan Langlo: «Eine kritische Masse ist nicht unbedingt Voraussetzung, um im Markt zu bestehen, wie unsere Mitglieder beweisen.» Auch in einer Nische könnten Vermögensverwalter durchaus erfolgreich sein, erläuterte der Privatbanken-Vertreter. «Voraussetzung ist aber, dass sie fokussiert sind und ihre Fixkosten unter Kontrolle haben.»

Die 16 wichtigsten Privatbanken der Schweiz

Wer wie aufgestellt ist

Zürich

Julius Bär.

Mit 370 Milliarden Franken Kundengeldern ist Julius Bär hinter Pictet die grösste reine Privatbank der Schweiz. Die Basis legte man 2005 mit dem Kauf von vier Banken und Assetmanagerin GAM sowie dem internationalen Geschäft von Merrill Lynch 2012. Ziel zum aktuellen 125-Jahr-Jubiläum ist es, den US-Steuerstreit in der Gruppe 1 beizulegen und in Asien die Position zu festigen.

Rahn & Bodmer.

Die kleine Zürcher Privatbank wird von fünf Partnern geleitet, mit engem Bezug zu den Gründerfamilien. Sie muss sich als mittlere Nischenbank mit knapp 11 Milliarden Kundenvermögen bei allen Operationen zwischen Selbermachen und Auslagern entscheiden. Die Bank muss als Gruppe-1-Bank im US-Konflikt auf einen glimpflichen Ausgang hoffen.

Lienhardt & Partner.

Mit Sitz an der Rämistrasse nahe dem Bellevue ist die AG abseits vom Bankenzentrum. Auch die geschäftliche Ausrichtung ist eigenwillig. Neben dem klassischen Private Banking bietet die Bank Immobilienvermittlung an. Der Mix schafft ein markantes Gesicht trotz nur einer halben Milliarde Kundengeldern.

Notenstein La Roche Privatbank.

Die Nachfolgerin der altherwürdigen Wegelin könnte auch unter Basel oder St. Gallen figurieren. Doch die neu Notenstein La Roche heisende Raiffeisen-Privatbankentochter hat dank Ex-UBS-Beratern ein starkes Zürich-Bein. Mit 21 Milliarden Kundenvermögen ist das Institut zu klein zum Florieren. Ziel sind Zukäufe, um auf mindestens 30 Milliarden Franken an Vermögen zu kommen.

Bank Vontobel.

Im Dezember wird Hans Vontobel 99. Der Patron ist Garant für den Einfluss der Familie. Vontobel macht mit Private Banking, Investmentbanking und Asset Management Gewinn, daher der hohe Aktienkurs. Doch mit knapp 35 Milliarden verwalteten Privatkundenvermögen rentiert ihr Private Banking zu wenig.

Rothschild Bank.

Das Zürcher Haus des gleichnamigen Barons hat sich nach einer Durststrecke mit neuer Informatik, der Einigung im US-Steuerstreit und einem Taucher in die roten Zahlen wieder gefangen. Mit Bruno Pfister, dem Ex-Chef von Swiss Life, als neuem Präsidenten und dem Langzeit-Chef Veit de Maddalena steht Rothschild gestärkt da. Die Kundenvermögen stiegen zuletzt auf 25 Milliarden.

Maerki Baumann.

Nach einer bewegten Geschichte ist die einstige Börsenbank in der Hand der Familie Syz-Abegg daran, das US-Verfahren abzuschliessen. Mit rund 7 Milliarden Kundenvermögen und der Ausrichtung auf europäische Offshorekunden müssen sich die Zürcher neu finden. Der Fokus liegt auf dem Anlagegeschäft, die IT-Plattform für Drittbanken ist separat.

LGT.

Die Liechtensteiner Fürstenbank hat in Zürich ihren wichtigsten Ableger. Durch die Übernahme grosser Teams versucht sie, ihren Marktanteil im Schweizer Private Banking zu erhöhen. Mit total 130 Milliarden Kundenvermögen zählt sie zu den grössten Vermögensverwaltern. Sie setzt stark auf Asien und bietet über die Schweizer LGT Capital Partners attraktive Investmentlösungen.

Basel

Saфра Sarasin.

Mit dem Kauf der «Daig»-Bank Sarasin hievte sich die brasilianische Familie Saфра in die Top Ten des Schweizer Private Banking. Sie wechselte die alte Führung komplett aus, viele langjährige Berater sprangen ab. Der Streit mit dem deutschen Milliardär Carsten Maschmeyer sorgte für negative Schlagzeilen. Die ganze Saфра-Gruppe weist über 200 Milliarden Dollar Kundenvermögen aus.

Baumann & Cie.

Das kleine Institut am Rheinknie wird von Partnern geführt. Der Plan, mit einem Zürcher Ableger aus der Enge der Heimatstadt auszubrechen, ging nicht auf. Der Zürcher Partner sprang zu Konkurrentin Maerki Baumann ab. Die Kleinbank muss sich entscheiden, ob sie bei der Konsolidierung zukaufen will.

Bern

Zähringer Privatbank.

Ein Berner Team von Ex-Wegelin- respektive Ex-Notenstein-Bankern ist diesen Frühling gestartet. Ziel sind 800 Millionen Kundenvermögen bis 2018. Bei maximal 25 Angestellten wäre das Institut dann rentabel. Die Zähringer setzt auf das alte, auf persönlichen Beziehungen basierende Private Banking.

Genf

Pictet.

Das Partnerinstitut ist mit über 400 Milliarden Kundenvermögen die wohl erfolgreichste Privatbank der Schweiz. Sie hat wie Julius Bär und LGT weltweit Ableger, setzt aber auf Wachstum aus eigener Kraft - ohne Akquisitionen und ohne eingekaufte Startteams. Pictet muss sich noch mit den USA einigen (Gruppe 1).

Lombard Odier.

Das zweite grosse Partnerinstitut an der Rhône ist hinter UBS, CS, Pictet und Bär mit über 200 Milliarden Kundenvermögen die Nummer 5 im Private Banking. Partner Patrick Odier tritt als Präsident der Bankiervereinigung regelmässig öffentlich auf. Eine Stärke ist die eigene Informatik. Das System bietet auch Drittbanken eine attraktive Plattform.

UBP.

Das Institut der Familie de Picciotto ist der Überflieger der letzten Jahre. Mit Ex-UBS-Chef Marcel Rohner im Verwaltungsrat ging es auf Einkaufstour. Jüngster Zukauf ist die Coutts Bank mit Schwerpunkt in Zürich und Asien. Die UBP gehört mit rund 130 Milliarden Kundenvermögen zu den grossen Privatbanken.

Banque Cramer.

Das kleine Institut, das von Noch-AHV-Präsident Marco Netzer präsidiert wird, hat unbemerkt nach dem gescheiterten Zusammengehen mit der nun in Konkurs gegangenen Bank Hottinger einige Übernahmen getätigt. Die Kundenbasis stieg dadurch auf 5 Milliarden Franken. Ziel sind weitere Zukäufe.

Lugano

BSI.

Mit dem Verkauf an die brasilianische BTG Pactual des Ex-UBS-Investmentbankers André Esteves beginnt für die grösste Tessiner Privatbank mit 80 Milliarden Kundenvermögen ein neues Kapitel. Im US-Streit zahlte BSI als erste Gruppe-2-Bank über 200 Millionen Dollar. Die neuen Besitzer setzen ihre Hoffung - wie viele - auf Asien. Lukas Hässig



Weniger häufig im Angebot: Dieselmotore aus dem Haus Volkswagen. Foto: Thomas Egli

VW-Skandal: Spuren auf dem Onlinemarkt

Professionelle Occasionshändler bieten deutlich weniger manipulierte VW-Dieselaautos an.

Matthias Pfander

Der Abgasskandal bei VW schien bis jetzt dem Markt für die Fahrzeuge aus dem deutschen Automobilkonzern nichts anhaben zu können. Die Preise blieben stabil - sowohl auf dem Neuwagen- wie dem Occasionsmarkt. Die Nachfrage ebenfalls. «Bis zum heutigen Zeitpunkt lassen sich keine Veränderungen der inserierten Occasionspreise feststellen. Die von uns beobachteten Angebote weisen keinerlei Auffälligkeiten auf», lautete die letzte Einschätzung von Eurotax am Donnerstag. Die betroffenen Dieselfahrzeuge von VW stünden nicht länger bei den Händlern und die Zahl der gehandelten Fahrzeuge sei auch nicht kleiner geworden. Weiteren Aufschluss werden die offiziellen Statistiken zum Automarkt geben, die nächste Woche veröffentlicht werden.

Eine Auswertung der Onlineplattform Autoscout24.ch zeigt nun trotzdem Auffälligkeiten. Die von Occasionshändlern angebotenen VW-Modelle, die punkto Alter und Motorisierung zu den manipulierten Fahrzeugen gehören, haben zahlenmässig deutlich abgenommen. Bei Autoscout24 spricht man von einer Abnahme um rund 5000 Fahrzeuge, seit in der zweiten Septemberhälfte bekannt wurde, dass VW die Abgaswerte manipuliert hatte. Das verbleibende Angebot umfasst noch knapp 300 der mutmasslich manipulierten VW-Dieselfahrzeuge. Diese Entwicklung betrifft aber nur die Angebote von professionellen Händlern. Die entsprechende Zahl der Angebote von Privaten beläuft sich auf knapp 200 und blieb weitgehend stabil. Ebenso die Preise.

Die Finma wird im Fall Fifa aktiv

Die Finanzmarktaufsicht klärt ab, ob Schweizer Banken im Fussballskandal Anti-Geldwäscherei-Regeln verletzt haben.

Mario Stäubli

Der Korruptionsskandal im Weltfussball beschäftigt jetzt auch die Schweizer Finanzmarktaufsicht. «Die Finma steht mit verschiedenen Banken wegen Fragen rund um die Fifa in Kontakt», sagt Sprecher Tobias Lux dem TA. Man kläre ab, ob es «Bezugspunkte zur Fifa-Affäre gibt». Untersucht wird konkret, ob sich Schweizer Banken im Zusammenhang mit dem Fussballskandal an die Anti-Geldwäscherei-Gesetze gehalten haben. Die Kontrolleure der Finma wollen wissen, ob die Banken ihre Sorgfaltspflichten verletzt haben. Wie viele Geldhäuser betroffen sind, sagt die Aufsicht nicht.

Eine der untersuchten Banken dürfte die Credit Suisse sein. Die Quartalsberichte gestern Freitag in ihrem Geschäftsbericht bekannt gegeben, dass Behörden aus

Von einem «massiven Rückgang» der VW-Dieselaufträge von gewerblichen Händlern, aber einer leichten Zunahme der privaten Angebote seit September berichtet die Plattform Autoricardo.ch (die wie der TA zu Tamedia gehört). Eine Erklärung liefert Roger Kunz, Präsident des Verbandes freier Autohändler VFAS: «Ich vermute, dass diese Entwicklungen aufgrund des fehlenden Nachschubs an Occasionen aus dem Ausland entstehen.» Aufgrund der Verfügung des Bundesamtes für Strassen (Astro) ist die Inverkehrsetzung betroffener Fahrzeuge aus dem VW-Konzern vorläufig nicht möglich. Das verfügbare Angebot an VW-Occasionen mit dem Abgasmakel ist durch die Astra-Verfügung eingefroren.

Auf der Plattform von Autoricardo.ch wurde im September ein Einbruch der Suchanfragen nach VW-Dieselfahrzeugen festgestellt. Hier werde mittlerweile aber wieder das frühere Niveau erreicht. Bei Autoscout24 ist die Zahl der Suchanfragen nach VW-Fahrzeugen die ganze Zeit stabil geblieben. Klar zuzunehmen haben aber im Vergleich zur selben Periode des Vorjahrs Anfragen, bei denen ausdrücklich nach Benzinmotoren gesucht wird (+17 Prozent). Und ein Plus von gar 25 Prozent verzeichnet man bei Anfragen nach alternativen Antrieben wie Hybrid, Elektro oder Gas.

Generalimporteur Amag berichtet von stabilen Verkäufen, rechnet aber mit einem leichten Rückgang bei den Fahrzeugzulassungen im Oktober aufgrund des Astra-Zulassungsstopps. Betroffenen Kunden biete man ohne Aufpreis den Wechsel auf ein Euro-6-Modell an, das von den Einschränkungen nicht betroffen ist.

der Schweiz und den USA untersuchen, ob die CS oder andere Banken verdächtige oder auffällige Überweisungen aus dem Fussballumfeld fälschlicherweise durchgehen liessen. Es geht um jene Fussballfunktionäre, die im Visier der US-Justiz sind, aber auch um andere «Personen und Entitäten». Die CS hat wegen des Fifa-Falls und anderer Rechtsstreitigkeiten im dritten Quartal 2015 insgesamt 280 Millionen Franken zurückgestellt.

Der suspendierte Präsident Sepp Blatter hat sich derweil erneut in den Fifa-Skandal eingemischt. In einem Interview mit der «Financial Times» sagte er, es habe vor der umstrittenen Vergabe der WM 2018/2022 ein «Gentlemen's Agreement» in der Fifa-Spitzenetage gegeben: Die beiden Turniere hätten an die beiden Grossmächte USA und Russland gehen sollen. «Das war hinter den Kulissen so organisiert», so Blatter. Aber dann habe der französische Präsident Nicolas Sarkozy eingegriffen und auf den Uefa-Präsidenten Michel Platini eingewirkt, um das Turnier an Katar zu vergeben. Und mit Platini seien auch andere Stimmen an den Wüstenstaat gegangen.